

Zwischen Emanzipation und Randständigkeit

Jugendarbeit als Gestaltungsfeld diakonischer Gemeinde

Beitrag für die Festschrift „Nächstenliebe in Strukturen“ am Beispiel Jugendheim Falkenberg für Henning Brandes zum Berufsausscheiden im Januar 2006

„Zehn Jahre Jugendheim aus kirchlicher Sicht“ lautete die Überschrift des Artikels von Henning Brandes als Vorsitzender des Kirchenvorstandes und Beirates Jugendheim - dem sowohl kommunale als auch kirchliche Vertreter angehörten - zum Jubiläum des Ev. Jugendheim Falkenbergs in der Sonderseite der örtlichen „Wümme-Zeitung“ im April 1974:

„Mit der Eröffnung des Jugendheims vor zehn Jahren begab sich der Kirchenvorstand auf absolutes Neuland, denn Erfahrungen mit Jugendarbeit in offener Form lagen damals in unserer Region noch nicht vor. Es galt, im Laufe der Jahre eigene Erfahrungen zu sammeln, um immer wieder neu eine Antwort auf Fragen zu finden wie zum Beispiel: „Was ist für eine Kirchengemeinde Sinn und Ziel offener Jugendarbeit?“ oder „Ist das Jugendheim noch wirklich offen für alle Gruppen unserer Gemeinde?“

Auf der Suche nach Antwort fanden immer wieder Gespräche, oft auch harte Diskussionen mit den verschiedenen Generationen von Jugendlichen statt, die im Verlauf der zehn Jahre das Jugendheim durchliefen. Verständlich, dass die Jugendlichen manchmal das Gefühl hatten, der Kirchenvorstand gebärde sich als Aufsichtsorgan, ohne wirklich auf die Ansichten der Jugendlichen einzugehen. Doch muss von einem Kirchenvorstand, der seine Verantwortung ernst nimmt, erwartet werden können, dass er die Probleme der Jugendlichen und des Jugendheims aus der weiter gefassten Perspektive der Gesamtgemeinde sieht.

Nach 10 Jahren um eine Bilanz befragt, ist der Kirchenvorstand dankbar für die lebendige und vielfältige Arbeit, die im Jugendheim betrieben wird. Für die Zukunft wünscht er sich, dass der Dialog mit der Jugend anhält und sich immer mehr in Richtung eines echten Miteinander entwickelt.

Die Unterstützung des Kirchenvorstandes und ein offenes Ohr für alle Probleme und Anliegen ist dem Jugendheim auch in den nächsten Jahren gewiss.“

Das Jugendheim wurde unter den damaligen Möglichkeiten und Notwendigkeiten des Subsidiaritätsprinzips des Jugendwohlfahrtsgesetzes – jetzt Jugendhilfegesetz – von der Kirchengemeinde Lilienthal als freier Träger gewissermaßen als kommunale Aufgabe unterhalten.

Ein Jahr zuvor hatte ich, als mit der Leitung des Jugendheims beauftragter Mitarbeiter, die Gelegenheit, im Rahmen der Visitation 1973 die Entwicklung eines Konzeptes für Offene Jugendarbeit im Gemeindebrief „Kontakte“ April 1973 unter dem Titel „Neuere Jugendarbeit“ zu beschreiben:

„Ausgehend von der Unsicherheit und Experimentierfreudigkeit in der Jugendarbeit hat der Juventa-Verlag ein Buch unter dem Titel „Was ist Jugendarbeit?“ herausgegeben.

C. Wolfgang Müller widmet sich besonders den an der Jugendarbeit Beteiligten. Er geht davon aus, dass „im Zentrum moderner Jugendarbeit die an dieser Jugendar-

beit teilnehmenden junge Leute selbst stehen müssen“. Dabei ist natürlich zu fragen, ob jeder Träger der Jugendarbeit, sei es behördlicher oder ein freier, diese These bejaht und entsprechend praktiziert.

Aber wenden wir uns jetzt den Bedingungen und Faktoren zu, die Klaus Mollenhauer aufführt:

1. In der Jugendarbeit bildet die Freiwilligkeit den „fundamentalen Begriff einer Theorie der Jugendarbeit“.

2. Jeder Junge Mensch hat Bedürfnisse, die er zu befriedigen sucht. Im „Ernstnehmen der Bedürfnisse besteht der Ausgangspunkt und bleibende Faktor der Jugendarbeit“.

3. Der entscheidende Faktor der in der Jugendarbeit bleibt das Interesse. Es geht also um bewusstes Tun, mit dem der junge Mensch an die Jugendarbeit herantritt.. Zum anderen kann es sich aber auch aus einer Bedürfnissituation herauskristallisieren. Hier kommt es zur Bildung von Interessenkanons. Das begegnet uns besonders in der Verbandsjugendarbeit.

4. Jugendarbeit vollzieht sich als Geselligkeit. Im geselligen Prozess liegt die Bildungschance der Jugendarbeit. Mollenhauer sieht die Geselligkeit als Grundmuster der Jugendarbeit an.

5. Letztlich bilden Freizeit, politisches Klima sowie soziale Konventionen weitere Einzelfaktoren, in denen Jugendarbeit geschieht.

Bedenken wir weiterhin noch der Träger der Jugendarbeit. Müller spricht von zwei Gruppen, die vom Arbeitsinhalt her bestimmt sind: die allgemeine und die besondere Jugendarbeit. Die allgemeine Jugendarbeit wendet sich an alle Jugendlichen, also an keine bestimmten Gruppen. Die besondere Jugendarbeit wendet sich von ihrer Eigenart, getragen von einer gesellschaftlichen Gruppe oder ihr verpflichtet, nur an bestimmte Jugendliche. Hier „können guten Gewissens inhaltliche Prioritäten formuliert werden und ein Fächerkanon von Aktivitäten und Sachangeboten aufgestellt werden, die dem jugendlichen Selbstverständnis angepasst sind.“ Müller versteht die allgemeine Jugendarbeit als eine Brücke zur besonderen Jugendarbeit.

Daran kann dann an den von Mollenhauer aufgestellten Modalitäten verdeutlicht werden.... Je nach Zielsetzung ist Jugendarbeit auf den Grundmustern der schon genannten Geselligkeit:

- a) Übung in die soziale Daseinsgestaltung,
- b) Begleitung im Erziehungs- und Bildungsbedürfnis des jungen Menschen,
- c) Beratung im Sinne von Raten,
- d) Information im geselligen Prozess durch Konfrontation mit der Erwachsenenwelt,
- e) Aufklärung im gemeinsamen Gespräch hin zur Kritikfähigkeit,
- f) Engagements, besonders in konfessionell und politisch engagierten Gruppen,
- g) Teamarbeit als Möglichkeit zeitgenössischer Existenz und
- h) Aktion als exponierteste und zugleich problematische Möglichkeit.

Die Zielsetzung stellt nun Helmut Kentler bewusster heraus, denn er versteht Jugendarbeit als „engagierte Aufklärung“. Dabei handelt es sich um keine Zumutung an die Jugendarbeit, denn er fordert, „dass endlich Ansätze entdeckt und entwickelt werden, die in der Jugendarbeit längst enthalten sind.“

Die Jugendarbeit als Freizeitinstitution ist neben Familie und Schule als dritte Erziehungsinstitution zu verstehen. Sie geschieht in der Wechselwirkung von Gesellschaft und Erziehungsgefüge, arbeitet an der Vermittlung von Utopie und Wirklichkeit. Somit kann weder ein eigenes Jugendreich (Jugendbewegung) noch eine angepasste Vergesellschaftung vom Ansatz ihr Ziel sein. Denn die „Autonomie des Menschen ist das Fernziel der Jugendarbeit, wie es das Fernziel der mündigen Gesellschaft ist.“

Somit gehört zum Wesen der Jugendarbeit im Rahmen des Bildungsvorgangs der Konflikt. Er bedingt die Veränderung der gesellschaftlichen Ordnung im Sinne des Fortschritts. Dabei sei aber mit aller Schärfe auf die z.Zt. latente Gefahr der Anpassung in unserer Gesellschaft hingewiesen. Zeigt sich nicht gerade im bundesrepublikanischen Bezuschussungssystem eine zu starke Bindung und zugleich gesellschaftliche Kontrolle?“

Zurück wieder in das Jahr 1974, zum zehnjährigen Jubiläum.

In der April-Ausgabe des Gemeindebriefes „Kontakte“ würdigt Henning Brandes die Arbeit des Jugendheimes und weist aber zugleich auch auf die kritischen Punkte hin:

„Wer mit den Problemen des Hauses auch nur halbwegs vertraut ist, weiß darum, dass nicht eins der zehn Jahre ohne handfeste Probleme war. Das Verhältnis von der Arbeit in den Gruppen und „Offene-Tür-Arbeit“, die Frage des Offenseins für sämtliche Parteien und Strömungen in der Gemeinde Lilienthal, die Frage nach der „Christlichkeit“, das sind Themen, die in geringfügigen Varianten immer wieder dran waren.“ Er würdigt im weiteren, dass zerstrittene Gruppen immer wieder zueinander fanden und beschreibt meine Rolle, dass *„bei aller Verschiedenartigkeit der Standpunkte wurde sein sachlich fundiertes Urteil immer wieder anerkannt, sein Bemühen um absolute Objektivität respektiert.“* Er schreibt von der Fähigkeit zum Brückenbauen und so *„blieben die Auseinandersetzungen im und um das Jugendheim letztlich immer fruchtbar und kamen der Arbeit zugute.“* Und *„das Jugendheim Falkenberg (kam) von Anfang an in die Verbindung mit anderen Jugendorganisationen. Es blieb nicht für sich, sondern eine nicht unwichtige Stimme im Konzert der Jugendverbände.“*

An dieser Stelle möchte ich auch noch auf einen Artikel unter dem Thema „Rückblende aus den Akten und Protokollen 1959 – 1964“ in der „Kontakte“-Ausgabe April 1974 eingehen, verfasst von Elke Brandes.

Damit möchte ich zugleich auch meine Reverenz für sie erweisen an der Seite ihres Mannes, dessen berufliches Wirken immer im öffentlichen Rahmen stattfand.

Sie schreibt, dass der Errichtung des Jugendheimes eine jahrelange Planung vorausging: *„Zur Begründung schreibt der Kirchenvorstand an das Landeskirchenamt in Hannover u.a. folgendes: „Die Kirchengemeinde Lilienthal ist unmittelbarer Vorort der Großstadt Bremen: Lilienthal als „Schwerpunktgemeinde des sozialen Wohnungsbaus im Wohnbauprogramm“ ist durch mehrere Siedlungsvorhaben bestimmt, die Bevölkerung wächst schnell.“* Und *„Das Landeskirchenamt gibt ziemlich schnell grünes Licht für den 1. Bauabschnitt. Entsprechend der doppelten Aufgabenstellung von kirchlicher Jugendarbeit und Gemeindegemeinschaft...“* Weiter in dem Artikel wird erwähnt, dass sich die Kirchengemeinde am 14.6.1962 an den Rat der politischen Gemeinde Lilienthal wendet, dass *„dieses neue Heim ein „Haus der offenen Tür“ werden soll ... die Jugendarbeit soll nicht nur im Interesse der Kirche erfolgen, sondern dürfte auch ein echtes Anliegen der politischen Gemeinde bedeuten, wenn dadurch der Jugend ein ideeller Halt gegeben wird.“* ...

„Die Bitte um Unterstützung fand nicht nur bei der politischen Gemeinde Lilienthal, sondern auch beim Landkreis und dem Regierungspräsidenten ein offenes Ohr, nicht nur im Hinblick auf finanzielle Beihilfen, sondern auch inhaltlich der Ermutigung für den damals noch relativ jungen Zweig der Jugendarbeit in offener Form.“

Der Artikel schließt mit dem Hinweis auf die Einweihung des Jugendheimes am 14.4.1964: *„In seiner Einweihungspredigt führte der Landessuperintendent Hoyer*

aus: „Geht hinein in dieses Haus der offenen Tür, geht hinein ihr Jungen und Alten! Diese schlichte Aufforderung hat einen tieferen Sinn. Wer hier hineingeht, entschließt sich zu etwas, tut einen Schritt über die Schwelle aus seiner Einsamkeit in die Gemeinschaft anderer Menschen; er will auch ihnen etwas geben in der Begegnung. Nichts geschieht von selbst! Auch das Erkennen der großen Dinge kommt nicht zu den Bequemen und den Faulen. Es ist mein herzlicher Wunsch, dass in diesem Haus mit Fleiß, Eifer und Sorgfalt nachgedacht wird. Den Suchenden, den Bittenden, den Anklopfenden ist das Haus geöffnet. Wo Christus ist, da begegnen sich auch die Menschen wieder.“

Aus einer Nachschau von jetzt über 40 Jahren versuche ich eine „Zeittafel“ für die Zeit meiner Tätigkeit in diesem Haus bis zum Jahre 1988 aufzustellen und sie zugleich im gemeindlichen, örtlichen und gesamtgesellschaftlichen Kontext zu deuten.

Da war in den ersten Jahren ein begeisterter, aber auch tastender Beginn feststellbar, eine jugendbewegte Phase mit einem progressiven Arbeitskonzept. Ab 1967 begann die Auseinandersetzung mit dem Jugendprotest, aus dem sich das bereits skizzierte und emanzipatorisch verstehende Konzept entwickelte. Diese Zeit war bestimmt durch die antiautoritäre Phase, gefährdet durch das Auftreten von Drogen und das Ringen um den richtigen Weg, welches auch zu Polarisierungen führte. Pädagogisch geleitete Jugendhäuser, wie auch das Falkenberger, wurden dann durch die beginnende Jugendzentrumsbewegung grundsätzlich kritisiert. Das führte allerdings in Falkenberg dazu, dass gerade die teiloffene Jugendarbeit eines Verbandes – hier der Verband Christlicher Pfadfinder und Pfadfinderinnen – unter dem Arbeitsschwerpunkt „Die Chancen der Kinder in ihrer Umwelt“ ein besonderes Profil gewann.

Ende der 70er Jahre nahmen dann Probleme mit abweichendem Verhalten von Cliquen mit Aggressivität und Alkohol zu. Zugleich entwickelte sich allerdings ein sich soziokulturell verstehendes Arbeitskonzept unter dem Stichwort „Vom Jugendheim zum Nachbarschaftshaus“. Zielgruppe waren somit alle Altersgruppen eines sozialen Bezugsumfeldes.

Erwähnenswert erscheint auch, dass gerade in dieser Zeit die kirchengemeindliche Partnerschaft zur sächsischen Gemeinde Baalsdorf-Mölkau mit Leben erfüllt wurde, wie auch die vom Jugendheim ausgehende Städtepartnerschaft zu der niederländischen Gemeinde Stadskanaal. Zu Beginn der 80er Jahre kam noch ausgehend von der Krisensituation in Polen die Partnerschaft zu der südpolnischen Gemeinde Bielsko-Biala hinzu. Erfreulicherweise haben alle drei Partnerschaften noch heute Bedeutung – über die Kirchengemeinde hinaus.

Zu Beginn der 80er Jahre zeigte es sich aber, dass für die jungen Menschen die Lebensbewältigung problematischer wurde und die Integration in das Erwachsenenleben schwerer wurde. Viele gerieten ins Abseits, und mit diesen marginalisierten jungen Menschen hatten gerade Häuser der Offenen Tür mehr und mehr zu tun. Zwischenzeitlich hatte die Kommune Lilienthal auch ein Jugendheim errichtet. Beide Einrichtungen reichten aber nicht aus, auf die Auffälligkeiten zu reagieren. Jugendsozialarbeit sprengte den Rahmen ihrer Möglichkeiten. Lange wurde in politischer und auch kirchlicher Gemeinde um die entsprechende Arbeitsform von „Streetworking“ gerungen. Nicht unerwähnenswert scheint mir der Hinweis zu sein, dass es gerade über diese Fragen zu enormen Polarisierungen im politischen und auch im kirchlichen Raum gekommen ist. Gerade in der Kirchengemeinde führte es ab Ende der 80er Jahre zum Weggang von vier hauptamtlichen Mitarbeitern.

Vielleicht mögen einige Auszüge aus der im Jahre 1987 im Jugendheim entwickelten Konzeption - von dem Mitarbeiter Matthias Schmidt formuliert - gerade den Bereich Offener Jugendarbeit umschreiben:

„Das pädagogische Feld im Jugendheim ist ein Feld des ständigen „Kleinkriegs“. Alltägliche Jugendarbeit verschleiert diesen nicht, der sich zwischen Pädagogen, Mitarbeitern und jugendlichen Besuchern abspielt.

Diese Jugendarbeit, dazu gehört die Kommunikation und Interaktion zwischen ..., ist oftmals durch Aggression und Gleichgültigkeit gefährdet. Jede gelingende Kommunikation kann bald zerbrechen.

Dieser Zustand ist der Preis für eine Arbeit in dem Bereich, in dem die heutige Gesellschaft ihre Freiheitsversprechungen ständig einschränken oder auch zurücknehmen muss, der Preis, der durch all die gesellschaftlichen Probleme zu entrichten ist. Die Arbeit im Jugendheim kann gesellschaftliche Probleme nicht beseitigen, aber der Einzelne kann lernen, innezuhalten, sich selbst, seine Motivation, seine politischen, ethischen und religiösen Ziele überdenken und erst dann wieder durchstarten in seinem Handeln und Tun.

Offene Jugendarbeit braucht Vorschuss, braucht Vertrauen und Gnade. Andernfalls entsteht die Situation, dass nur noch die hauptamtlichen Mitarbeiter des Jugendheimes die Arbeit verteidigen und legitimieren.

Jugendarbeit geschieht nicht in einer paradiesischen Traumwelt, in der alles heil ist, sondern in unserer heutigen Leistungs- und Industriegesellschaft, welche gerade Jugendliche vor immer größere Probleme stellt.

Erkenntnisse aus Soziologie, Psychologie und Pädagogik sind umzusetzen, wenn das Ev. Jugendheim seiner Aufgaben gerecht werden will. Die Ausgangslage für evangelische Jugendarbeit ist wohl in erster Linie der junge Mensch in seiner Ganzheit, d.h. ein Mensch mit Stärken und Schwächen.“

Im Weiteren werden neben den allgemeinen Entwicklungsprobleme die Krisen benannt sowie die von uns erlebten Reaktionsformen junger Menschen. Zu dieser Zeit gehörte als Faktum des „Angebot“ rechter Deutungsmuster oder neonazistischen Strömungen für die sozial ausgegrenzten Jugendlichen. Im Weiteren werden unsere Handlungskonzepte und Angebotsformen beschrieben. Das Konzept schließt ab mit:

„Zur offenen Jugendarbeit des Jugendheimes ist ... zu bemerken: Durch die Vielfalt der Angebote - Kinderarbeit – Jugendarbeit – Erwachsenenarbeit – Seniorenarbeit – verliert die Jugendarbeit ihr Randständigkeit und ist somit Bestandteil der Gemein-darbeit.

Zwar sind die Bedingungen für traditionelle Formen der Verkündigung in der Offenen Jugendarbeit denkbar schlecht, so ergeben sich doch Wege, die Verkündigung in der „Sprachlosigkeit“ zu versuchen. Die Bibel schreibt keine verbindliche Form der Verkündigung vor. Es scheint wichtig, dass in der Offenen Jugendarbeit nonverbale Elemente der Verkündigung Vorzug vor verbalen erhalten. Viele Jugendliche erfahren die Bedeutung der christlichen Botschaft im Handeln oder sie erfahren nie etwas davon. Daher muss der Gemeinde wohl zugemutet werden, dass sie es toleriert, wenn in der Offenen Jugendarbeit auch neue Arbeitsformen gesucht und praktiziert werden. Dabei ist die Verkündigung nicht als irgendein Zweck zu sehen, der der Kirche dient. Der Mitarbeiter handelt in der Nachfolge Jesu mit seiner Liebe zum Nächsten. ...

Wenn Offene Jugendarbeit ernstgenommen wird, dann wird sie zwangsläufig einen Realitätsgewinn für die Kirchengemeinde und ihre Kirche bedeuten. Dort kann sie Jugend erleben und von ihr lernen, dort spiegeln sich die Probleme wider.

Um aber zu einem wirklichen Zugewinn an Realität zu gelangen, muss die Offene Jugendarbeit angenommen sein mit all ihren Konflikten und Schwierigkeiten, die sich in ihr und an ihr ergeben.

Der Handlungsauftrag zur gelebten Kirche Jesu Christi hat auch im Ev. Jugendheim seinen Platz. Darum ist diese Arbeitsform nicht als eine Spezialform kirchlichen Lebens auszugliedern, sondern sie gehört mit zum Auftrag der Kirche in einer mündigen Welt.

Das Ev. Jugendheim ist ein Ort, an dem für den Jugendlichen erfahrbar werden soll und kann, was Annahme, Liebe und Befreiung für seine Existenz bedeuten kann. Hier nimmt es ebenso teil am Leben der Gemeinde.“

Wenn ich diese Gedanken nun fast zwei Jahrzehnte später betrachte, fällt mir einmal auf, dass sie fast apologetische, also verteidigende Züge hat. Und das hatte Offene Jugendarbeit während meiner Berufstätigkeit, auch eine Jahrzehnt später, immer wieder. Offene Jugendarbeit musste sich im Gegensatz zu manch anderen Bereichen nicht nur in Kirchengemeinden sondern auch in aller Jugendhilfe ständig legitimieren!

Andererseits vermag ich jetzt im Ruhestand nicht mehr einzuschätzen, ob mit derartigen konzeptionellen Überlegungen heute eine adäquate Jugend- und auch Sozialarbeit geleistet werden kann.

Denke ich aber dann noch an die gegenwärtigen sozialen Situationen in unserem Land, der Leere in den öffentlichen Haushalten und der Konzeptlosigkeit von Handlungsstrategien gerade im staatlichen Bereich und dem Verabschieden solcher Arbeitsfelder im kirchlichen Bereich, erspare ich mir weitere diesbezügliche Bemerkungen, zumal Henning Brandes als Direktor des Diakonischen Werken bis zu seinem Ausscheiden weiterhin damit konfrontiert sein wird.

Ich versuche jetzt, Erinnerungen einzufangen, die in die Jahre unserer gemeinsamen Arbeit fallen – und diese liegen 25 – 35 Jahre zurück.

Da fällt zuerst die Nähe unserer Familien auf, zumal wir zu dem Zeitpunkt je beide Töchter im gleichen Alter hatten. Das schaffte, zumal wir unmittelbar fast Haus an Haus wohnten, ähnliche Interessen. Das zeigte sich in dem Beheben des Mangels an Vorschuleinrichtungen, so dass das Jugendheim seit Beginn der 70er Jahre die damalige Form eines Kinderspielkreises vorhielt.

Sehr gute Erinnerungen gehen an die damals neuen Formen von Konfirmandenfreizeiten, die uns immer in den „Reiherhorst“ in die Nähe Hamburg führten.

Henning Brandes und H. Herbert Rübmeier nach der Konfirmation 1975



In der Gruppenarbeit dominierten in den 70er Jahren die Gruppen des Verbandes Christlicher Pfadfinderinnen und Pfadfinder. Zu so manchen Sinnfragen wurde Henning Brandes zu den Gruppengesprächen hinzugezogen.

Gruppenarbeit und Offene Jugendarbeit fanden sich zu gemeinsamen Veranstaltungen, so auch Mitte der 70er Jahre, als über Oswalt Kolle Tabus in der Sexualerziehung aufgebrochen wurden. Darin wurde auch die Konfirmandenarbeit einbezogen.

Henning Brandes war ständiger Begleiter der Mitarbeiterunden ehrenamtlicher Jugendlicher und Erwachsener. Hier wurde um Inhalte und Ziele gerungen, über die er in seinen erwähnten Grußworten spricht.

Oder ich denke an die Formen der Monatsgespräche, in der theologische Fragestellungen anstanden oder an die politischen Foren, die sich mit den zeitrelevanten Themen beschäftigten.

Über Henning Brandes gelang es, die 1967 vom Jugendheim wieder aufgenommene Beziehung zu der damaligen sächsische „Patengemeinde“ Baalsdorf-Mölkau, westlich von Leipzig, insgesamt in die Kirchengemeinde Lilienthal zu integrieren. Diese Beziehung entwickelte sich zu einer gleichwertigen Partnerschaft, die auch noch heute, Jahre nach der „Wende“, für beide Gemeinden Bedeutung hat.

Gute Erinnerungen habe ich an die gemeinsam gestalteten Konfirmationen oder die Christmetten zum Heiligabend in der St. Jürgen-Kirche, in der Zeit deren Vakanz.

Uns beide führte es in die Kirchenkreisvorstände, zuerst in den damals noch selbständigen Kirchenkreis Lilienthal und später in den Großkreis Osterholz-Scharmbeck. Auch hier traf ihn die Vakanz für den damaligen Superintendenten Marahrens. Ich erinnere mich daran, ihm einmal auf der Hinfahrt scherzhaft bescheinigt zu haben, „ein guter Superintendent“ zu werden.

Zu meiner prägendsten Erinnerung gehört aber die, dass Henning Brandes sich vor und hinter die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in seinem Berufsumfeld stellte! Zu den in seinen zitierten Artikeln benannten kritischen Auseinandersetzungen gehörten im Gefolge der 68er-Zeit immer wieder vier konkrete Punkte: es war einmal die Angst vor den theoretischen Ansätzen, die als marxistisch verdächtigt wurden, damit ging einher die schon erwähnte Frage nach dem „Christlichen“. Es folgten die Fragen nach dem Zusammenleben der Geschlechter begleitet von der Angst, z.B. in den Zeltlagern und auf Fahrten, gemeinsame Zelte und Zimmer zu ermöglichen. Letztlich brannte dann das Thema des aufkommenden Drogenkonsums auf und die Tatsache, dass eine Einrichtung wie das Jugendheim auch damit gefährdet wurde. Immer wieder wurden Ehrenamtliche und vor allem ich als hauptamtlich Verantwortlicher in verschiedenen Phasen damit z.T. vorwurfsvoll konfrontiert. Es ging bis in die Sitzungen des Kirchenvorstandes.

Gerade hier zeigte sich Henning Brandes Souveränität in der Rolle als Vorsitzender, auch gegensätzliche Positionen auszuhalten, Fähigkeit zum Dialog zu praktizieren. Und vor allem auch - im Gegensatz zu manch anderen - sich schützend als Kollege und Vorgesetzter vor und hinter Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern zu stellen.

Das ist hier noch einmal mein später Dank an ihn.

Hinrich Herbert Rüßmeyer

2. Juni 2005